Zeitschrift: Helvetische Militärzeitschrift
Band: 6 (1839)
Heft: 2

Artikel: Einige Bemerkungen über die Reiterei in der Schweiz
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-91567

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

blitzschnell wachsender Zahl erschienen, die sich unvermerkt vom rechten hintern Flügel weg, hieher geschlichen hatten. — Die Vernachlässigung, das Terrain, das hier die Ebene cotoyirte, besetzt zu haben, drohte sich nun zu rächen. Die Zangen hatten sich bis zum Umklemmen vorgeschoben — jetzt galt es — und jetzt trat auch in dem an sich edeln und kriegerischen Gemüth der Anführer der Berner, vielleicht noch in den letzten Minuten günstiger Frist, jener Bruch der bisherigen Unentschlossenheit und Unthätigkeit ein, der endlich, wohin es auch führe, etwas Tüchtiges, den Schlag der Entscheidung, eine eigene That gebiert. (Forts. folgt.)

Einige Bemerkungen über die Reiterei in der Schweiz.

Bereits sind schon mehrfällige Bemerkungen über die Verbesserung der Reiterei in der gegenwärtigen Zeitschrift erschienen, und es möchte das Ansehen haben, als wären alle weiteren Worte über diesen Gegenstand in den Wind geredet, da, wenigstens bis jetzt, aller Aufforderungen ungeachtet, für diese so wichtige Waffe wenig oder gar nichts gethan wird. Allein wir geben uns der Hoffnung hin, daß wenigstens auch nur einige Samenkörner auf gutes Erdreich fallen, und wenn auch nicht gleich, doch in der Folge, Früchte tragen werden. Wir trösten uns hierin mit dem edeln Wilberforce, der als er im englischen Parlament zum erstenmal die Emanzipation der Sklaven zur Sprache brachte, sich lächerlich machte, da niemand einsehen konnte, daß ein solches Unternehmen im Reiche der Möglichkeit liege. Aber durch seine unerschütterliche Beharrlichkeit, womit er jedes Jahr mit diesem Antrage wieder auftrat, gewann er sich immer mehr Anhänger und das große Werk wurde ausgeführt. Daher wollen auch wir nicht verzagen und hoffen, daß am Ende die Nothwendigkeit der Verbesserung dieser Waffe eingesehen, und als Bedürfniß anerkannt werde.

Wir verhehlen es uns nicht, daß wir starke und mächtige Gegner haben, deren Gründe, wenn gerade nicht schwer zu widerlegen, doch zu tief eingewurzelt sind, als daß sie sich so leicht ausrotten ließen. Einer der ersten und am häufigsten vorgebrachten dieser sogenannten Gründe ist, daß in der Schweiz, einem Hoch- und Gebirgslande, die Reiterei von keinem wesentlichen Nutzen sei und nicht wohl angewendet werden könne. Dieser Einwurf, über welchen allein wir hier sprechen wollen, ist gerade einer der ungegründetsten und unhaltbarsten. Denn wenn es einerseits richtig ist, daß die Schweiz Gebirgsland ist, so ist sie es doch nicht in dem Maaße, daß die Cavallerie durchaus nicht anwendbar wäre; im Gegentheil, ein großer Theil der Schweizergegenden und hierunter gerade diejenigen, wo die Infanterie in Massen agiren kann, ist auch zum größten Theile für die Evolutionen der Cavallerie geeignet. Statt aller Beispiele führen wir nur die Jahre 1798, 1799 und 1800 an, wo Franzosen und Oesterreicher ihre Cavallerie in der Schweiz sehr gut zu benutzen wußten, und wo Suwarow zeigte, daß man selbst in den unwegsamsten Gegenden mit Reiterei und Geschütz im Falle der Noth durchkommen kann. Was also Fremden in unserem Vaterlande möglich war und zu ihren Zwecken dienen konnte, sollte auch für uns, die Einheimischen, nicht außer dem Bereiche der Möglichkeit liegen.

Ob die Reiterei von wesentlichem Nutzen sei, kann durchaus keinem Zweifel unterliegen. Die Schlacht von Murten wäre wohl schwerlich nöthig geworden, wenn die Eidgenossen in der Schlacht von Granson mehr Reiterei gehabt hätten, die den panischen Schrekken, welcher das Heer Karls des Kühnen ergriffen, benutzt und dasselbe aufgerieben hätte; allein da nach geschichtlichen Nachweisungen der Verlust der Burgunder an diesem Tage nur etwa tausend Mann betrug, so war es Karln ein Leichtes, sein zwar geschlagenes und versprengtes, aber nicht verfolgtes und nicht vernichtetes Heer in wenigen Tagen wieder zu sammeln, und damit aufs Neue und mit verstärkter Kraft die Schweiz zu bedrohen, und als in dieser letztern Schlacht die Schweizer mehr Reiterei bei sich führten, so wurde auch Karl gänzlich geschlagen, und sein Heer beinahe aufgerieben. Dieses einzige Beispiel aus der Schweizergeschichte, das übrigens auf den größten Theil der Schweizerschlachten anwendbar ist, möge genügen, um zu zeigen, wie sehr die Schweiz einer angemessen starken Reiterei bedarf. Und da man sich in unsern Tagen so sehr mit den Altvordern brüstet, warum nicht auch die Lehren, welche jene Zeiten uns bieten, benutzen? warum nicht dasjenige vervollständigen, was jene Zeiten als mangelhaft darstellen, und was bei der heutigen Art Krieg zu führen, unumgänglich nothwendig ist?

Aber auch die Kriegsgeschichte anderer Länder und Staaten weist unzählige Beispiele nach, von welchem großen Nutzen die Reiterei jeder Art ist.

So unglücklich ein großer Theil der Feldzüge der österreichischen Armee abgelaufen, so zeigt die Geschichte doch kein Beispiel, daß dieselbe jemals, wenigstens kein größeres Corps, überrumpelt wurde, und wem verdankt sie dieß? Niemand anderm, als ihrer thätigen, wachsamen, sie auf allen Seiten umschwärmenden Reiterei. Wir erinnern uns noch sehr gut, wie dringend Hr. Staatsrathspräsident de la Harpe von Lausanne diesen Umstand bei der Berathung des neuen, nun allem Anschein nach in Gott ruhenden, eidgenössischen Militärreglements der Tagsatzung in den Jahren 1835 und 1836 an das Herz gelegt, wie nachdrücklich er nicht nur eine Vermehrung, sondern auch eine bessere Instruktion der eidgenössischen Cavallerie empfohlen hat; aber er predigte tauben Ohren.

Wir wollen uns vor der Hand nicht mit weitern Einwürfen gegen diese Waffe beschäftigen, der Verlauf des gegenwärtigen Aufsatzes wird noch einige derselben zur Sprache bringen; wir wollen blos einen Blick auf diese Waffe und ihren gegenwärtigen Zustand in der Schweiz werfen.

Was haben wir eigentlich für Cavallerie in der Schweiz?

Antwort: Eine übergroße Menge Ordonnanzreiter mit militärischer Organisation und unter militärischen Formen, aber keine berittenen Soldaten, die dem Feinde gegenüber von etwelchem Nutzen wären, denn ihre Zahl als Soldaten ist zu klein, sie sind nicht zweckmäßig bewaffnet und nicht gehörig geübt. In diesen wenigen Worten können wir das Mangelhafte unserer Reiterei zusammenfassen.

Ein in Nummer 2 des Jahrgangs 1836 S. 30 enthaltener Aufsatz betitelt: „Bemerkungen über die schweizerische Cavallerie" enthält sehr verdankenswerthe Ansichten, und wenn auch die unserigen hie und da in etwas von ihnen abweichen sollten, so geschieht es nicht deßhalb, daß wir ihren Werth mißkennen oder sie herabwürdigen wollten, sondern einzig deßwegen, weil wir die Ueberzeugung hegen, daß nur durch den Austausch der verschiedenen Ansichten die Wahrheit erforscht und zu Tage gefördert werden könne. Wir theilen vollkommen seine Ansicht, daß die schweizerische Miliz-Cavallerie für den Krieg brauchbar gemacht werden könne, so wie über die verschiedenartige Bestimmung der Cavallerie; unsere von ihm abweichenden Ansichten werden wir in Erledigung der oben als mangelhaft bezeichneten Punkte zur Sprache bringen.

Wir theilen diesem gemäß unsere Abhandlung in folgende Abschnitte:

a) über die Zahl der Reiterei;
b) über die Organisation und Bewaffnung, und
c) über den Unterricht derselben.

A. Zahl der schweizerischen Reiterei.

Das Bundesheer im ersten und zweiten, nun verschmolzenen Auszug beträgt nach der am 20. Octbr. 1838 revidirten Geld- und Mannschafts-Scala 64,019 Mann, während es nach der frühern Eintheilung in Bundesauszug und Reserve sich auf 67,516 Mann belief. Hierunter sind an Cavallerie begriffen 11½ Compagnien zu 64 Mann, oder im Ganzen 736 Mann. Bei den stehenden Heeren ist das schwächste Verhältniß der Cavallerie zu der übrigen Truppe wie 1 : 15, in Rußland sogar 1 : 6; nach dem obigen Verhältnisse stellt es sich in der Schweiz heraus wie 1 : 87. Daß hierin nun eine gar zu große Disproportion liegt, bedarf wohl keiner Auseinandersetzung, und daß diese Zahl so viel als gar keine Reiterei ausdrückt, springt wohl von selbst in die Augen; denn was will man mit den Bruchstücken dieses, wenn auch ganz versammelt, nur ein ordentliches Regiment bildenden Haufens machen? Wir sagen Bruchstükken, denn die bisherigen Erfahrungen zeigen, daß die Cavallerie in der Schweiz nie anders verwendet wurde, als in kleinen Abtheilungen von halben und ganzen Compagnien, selten zwei; daß diese kleine Masse von Cavallerie in der ganzen Schweiz herum vertheilt wurde, und also nirgends von dem geringsten Effekt hätte sein können, wenn man ihrer bedurft hätte. Es ist klar, daß man mit einem Combattantenstand von kaum etwas über hundert Mann (gesetzt auch die zwei Compagnien bilden vollständig ausrückenden Stand), weder wirksame Angriffe auf den Feind machen, noch auch allfälligen Rückzug decken kann; es ist ferner klar, daß eine solche Handvoll Leute nur in sehr wenigen Fällen und nur in kleineren Gefechten als Brigade-Cavallerie benutzt werden kann, und daß der Dienst der Vorposten-Cavallerie in der Schweiz bei der bisherigen Organisation der Reiterei sowohl, als bei den häufigen Terrainschwierigkeiten von keinem großen Nutzen ist; daß somit es in der That wünschenswerther wäre, gar keine Cavallerie zu haben, als eine solche, die weder in numerischer noch in irgend einer andern Rücksicht auch nur den gemässigtesten Anforderungen entspricht.

Nach diesen Ansichten kehren wir zu der Hauptsache zurück, und indem wir sowohl lokalen als finanziellen Rücksichten Rechnung tragen, glauben wir,

daß der Bestand der Cavallerie auf nicht geringer angesetzt sein sollte, als auf 1 : 30, was eine Masse von etwas über 2000 Mann hervorbringen würde. Im Verhältniß mit den übrigen Staaten ist diese Reiterei allerdings noch sehr gering, besonders wenn man bedenkt, daß in den Jahren 1798, 1799 und 1800 Oesterreicher, Russen und Franzosen mit einer Cavallerie in der Stärke von 1 : 12 bis 15 mit ganz gutem Erfolge agirten, und dazu hauptsächlich die sogenannte mittlere und leichte Reiterei, nämlich Dragoner, Jäger und Husaren verwendeten. In diesen Feldzügen stellte sich nicht allein der Nutzen, sondern auch die Unentbehrlichkeit der Cavallerie auf das Deutlichste heraus.

Indessen glauben wir, daß die von uns vorgeschlagene Zahl in taktischer und strategischer Beziehung genügen könne. Durch sie ist es dann auch möglich, die taktische Einheit der Reiterei, die Schwadron, zu bilden, ohne welche diese Waffe wohl nie wird mit Erfolg handeln können. Die Compagnien könnten alsdann ohne Verstärkung der Cadres auf 80 Mann gebracht werden, und aus zwei Compagnien würde dann eine Schwadron gebildet, die in ihrer Stärke denen anderer Kriegsheere ungefähr gleich käme.

Eine Verstärkung der Mannschaft und Pferde in den Compagnien ist schon aus dem Grunde eine unerläßliche Bedingung, weil keine Waffe so sehr dem Abgang unterworfen ist, nicht sowohl durch Verlust vor dem Feinde, als vielmehr durch Detaschirungen, kranke und wundgerittene Leute, und lahme oder gedrückte Pferde, was besonders häufig der Fall ist, wenn die Cavallerie zum Vorpostendienste verwendet wird, und ferner weil keine Waffe so schwer wieder zu ergänzen ist, als eben diese.

Durch die Vermehrung der Pferde in den Compagnien und Schwadronen wird die Cavallerie auch tauglicher für den Brigadedienst (auf Reserve-Cavallerie müssen wir in der Schweiz gänzlich verzichten, sie wäre auch ziemlich zwecklos); mit vermehrter Mannschaft und Pferden könnte sie sich wirksamer und nachdrücklicher auf erschütterte Bataillone werfen und sie zersprengen, nach einer erfolgreichen Salve ein in Verwirrung gerathenes Cavallerie-Regiment leichter in völlige Unordnung bringen ꝛc., kurz sie würde eine Menge Vortheile darbieten, die mit einem so schwachen Bestand, wie der bisherige, unter keinerlei Umständen zu erreichen wären.

Wir kommen nun auf einen Einwurf, den man gegen diese vorgeschlagene Vermehrung der Cavallerie machen wird. Die schweizerische Cavallerie, wird man sagen, besteht blos aus Freiwilligen, und es ist zweifelhaft, ob sich bei den bedeutenden Kosten dieser Waffe Leute genug finden lassen. Dieser Meinung sind wir selbst auch, und deßhalb pflichten wir dem Vorschlage in dem bereits oben erwähnten Aufsatze bei, daß ein Theil, wir würden sogar die Hälfte der Schwadron annehmen, aus geworbenen Leuten bestehe. Die gehörige Zahl Leute aufzufinden, sollte bei der Lust des Schweizers am Soldatenstande durchaus nicht schwierig sein, und mancher, der gegenwärtig noch sein Heil in auswärtigen Kriegsdiensten sucht, wird gewiß seinem Vaterlande lieber dienen, wenn ihm dieses Gelegenheit dazu bietet. Einen weitern Einwurf, die vermehrten Kosten, werden wir später erörtern.

Nachdem wir auf diese Weise dargethan haben, daß eine Vermehrung der Reiterei in der Schweiz, wenn anders diese Waffe von irgend einem Nutzen sein soll, ein unumgängliches Bedürfniß sei, gehen wir nun über zu

B. Organisation und Bewaffnung der Reiterei.

Bisher war die Reiterei in der Schweiz nach ganzen, halben und gar Viertels-Compagnien eingetheilt, je nach dem das Contingent eines Cantons Bruchzahlen herausstellte. Aus diesen Compagnien sollten nun Schwadronen gebildet werden, was aber schon um deßwillen eine reine Unmöglichkeit ist, weil bei einem Aufgebot Cavallerie-Compagnien verschiedener Cantone zusammengestoßen werden, die auf verschiedene Weise exerzirt sind, und nun im Augenblicke der Verwendung keine Zeit mehr haben, die Eskadronsschule, von der sie überhaupt in der Regel höchst mangelhafte Begriffe besitzen, übereinstimmend und gehörig einzuüben. Spricht man daher nach der gegenwärtigen Einrichtung von Eskadronen, so sind dieß Ideen, die nie in Wirklichkeit übergehen können.

Allein die Eskadron ist die natürliche Abtheilung der Reiterei, sie ist die taktische Einheit wie das Bataillon die des Fußvolks, wie die Batterie die des Geschützes. Diese Einheit sollte nun natürlich nicht aus verschiedenen Elementen zusammengesetzt sein, nicht verschiedene Bildung erhalten haben, wenn sie den erwarteten Effekt hervorbringen soll; sie muß so sehr als möglich die gleiche Schule genossen haben, nach den gleichen Grundsätzen unterrichtet worden sein. Wir hatten schon einigemal Gelegenheit in der Schweiz Ba-

taillone zu sehen, die aus der Mannschaft verschiedener Cantone zusammengesetzt waren; abgesehen von der Musterkarte, die das Ganze bildete, war es unverkennbar, daß das Zusammenwirken mit Schwierigkeiten verknüpft und stets mangelhaft war. Wenn nun ein solcher Uebelstand sich schon bei der Infanterie entwickelt, die im Allgemeinen besser exerzirt ist als die Cavallerie, und auch besser exerzirt sein kann, da sie bei ungefähr gleicher Unterrichtsdauer es nur mit sich selbst zu thun hat, um wie viel mehr muß er sich bei der Cavallerie herausheben, wo der Mann nicht allein seine eigene Thätigkeit, sondern auch die Mitwirkung seines, gewöhnlich rohen, ungeschulten Thieres im Auge haben muß? Es bedarf keines ausserordentlichen Scharfsinns, um die vollkommene Wahrheit dieser Behauptung zu begreifen.

Aus den hier angeführten Gründen wünschen wir auch nur die Bildung von Eskadronen und nicht von Regimentern, wie uns der Verfasser des oben erwähnten Aufsatzes vorschlägt. Es würde dadurch gerade wieder der nämliche Uebelstand herbeigeführt werden, den wir so eben rügten. Gesetzt aber auch, es könnte demselben durch die Unterrichtsweise, von welcher wir später sprechen wollen, abgeholfen werden, so spricht noch ein anderes mächtigeres Hinderniß dagegen. Ein Regiment erfordert einen Regimentsstab, in welchem sich wenigstens zwei Stabs-Offiziere befinden; jede Eskadron wird durch einen Stabsoffizier kommandirt; sechszehn Eskadronen und vier Regimenter würden demnach vier und zwanzig Stabsoffiziere erfordern, und nebenbei müßte noch ein eidgenössischer Cavalleriestab gebildet werden: nun fragt es sich, woher alle diese Stabsoffiziere nehmen, die durch bloße Ertheilung des Brevets nicht auch schon tüchtige Cavallerieoffiziere sind?

Die Eskadron, auch wenn mehrere in ein Regiment vereinigt sind, ist und bleibt immer, wie gesagt, eine taktische Einheit, und durch die Vereinigung in ein Regiment geschieht weiter nichts, als daß mehrere dieser Einheiten sich zu gegenseitiger Unterstützung und zu größerem Nachdruck verbinden. Es bestehen für das ganze Regiment keine besondern Manövres, sondern die Eskadronsschule ist der Höhepunkt aller Reiter-Evolutionen. Wenn wir daher von der Formation in Regimenter abstrahiren und blos die Bildung von Eskadronen empfehlen, so geschieht dieß theils aus den hier geäußerten Schwierigkeiten, theils aber auch aus dem Grunde, weil durch jene die Kosten beträchtlich vermehrt würden, und zwar nach unserer Ansicht nutzlos, da wir bei unsern Terrain- und andern militärischen Verhältnissen, schwerlich je in den Fall kommen, unsere Reiterei Regimentsweise zu verwenden, und auf den Fall, daß wirklich mehrere Eskadrons zusammen gebraucht würden, dann leicht entweder der älteste Schwadronschef oder ein Offizier aus dem nothwendig zu bildenden eidgenössischen Stabe das Oberkommando übernehmen kann. So wenig also unsere Bataillone in Regimenter gebildet sind, eben so wenig wünschen wir unsere Eskadrons in dieser Formation; und wie bei Vereinigung mehrerer Bataillone eidgenössische Stabsoffiziere das Commando über die Brigaden oder Divisionen übernehmen, so geschehe es auch mit den Schwadronen.

Wir gehen nun über zu der Bewaffnung, die eben so mangelhaft ist, als das übrige. Einige Compagnien führen außer dem Säbel noch Karabiner und Pistolen, andere blos Pistolen. In manchen Fällen mögen diese Waffen genügend sein, in manchen aber und in der Mehrzahl sind sie es nicht. Der Säbel ist allerdings die Hauptwaffe des Reiters, aber für seinen Gebrauch muß Mann und Pferd gehörig exerzirt sein, was in der kurzen Instruktionszeit unmöglich ist. Für den ungeübten Reiter ist diese Waffe öfters ein Gegenstand großer Verlegenheit, da er sie weder als Offensiv- noch als Defensivwaffe gehörig zu gebrauchen weiß und seinem Pferde und seinen Nachbarn gefährlicher wird, als dem Feinde. Er geräth in Verlegenheit, wenn er sie gegen das ihn und sein Pferd bedrohende Bajonnet des Infanteristen gebrauchen soll; leichter ist ihm ihre Anwendung noch gegen Cavallerie, wenn er einige Fertigkeit im Tummeln seines Pferdes hat. Noch schlimmer daran ist er mit dem Schießgewehre; dieß ist in der Hand des Ungeübten zu nichts anderem gut, als um Lärmen zu machen, dem Feinde hingegen wird es keinen oder nur ganz geringen Schaden zufügen. Es ist übrigens bei dem bisherigen Instruktionsmodus gar nichts Besseres zu erwarten, und unsere Reiterei würde im Angesicht des Feindes eine schlechte Figur machen.

Statt dieser wenig tauglichen Bewaffnung würden wir diejenige der würtembergischen Reiterei vorschlagen (wie solche ursprünglich beantragt), nämlich der fünfte Theil der Schwadron mit Feuergewehren oder Karabinern, die übrigen vier Fünftheile mit Lanzen. Die erstere Abtheilung würde dann zum Plänkler- und Schwärmerdienste verwendet, die andern hingegen zu wirklichen Angriffen auf Cavallerie und Infanterie. Die Lanze ist unstreitig die beste Waffe für Miliz-Caval-

lerie; mit ihr kann man in Verwirrung gebrachte Cavallerie nachdrücklicher auseinandersprengen; gegen die Infanterie leistet sie wichtigere Dienste, als der Säbel, indem der Cavallerist den Infanteristen besser und aus größerer Entfernung erreichen kann, und sie ist endlich von wesentlichem Vortheile bei der Verfolgung des fliehenden Feindes. Die Lanze, gut geführt, ist demnach, wie schon gesagt, die zuträglichste Waffe für Miliz-Cavallerie, und wir können nur dringend ihre Einführung empfehlen.

Um aber unsere Vorschläge auf zweckgemäße und entsprechende Art auszuführen, bleibt uns noch übrig, einiges

C. von dem Unterrichte

zu sprechen, der allerdings ausgedehnter und umfassender ertheilt werden muß, als es bisher der Fall war, wenn nicht die Waffe in der Hand des Soldaten ein Beschädigungs- und Vernichtungswerkzeug für seine eigenen Kameraden und für sein und ihre Pferde werden soll.

Wenn schon für alle Waffengattungen der Centralunterricht im höchsten Grade wünschenswerth ist, so ist er für diese Waffe das äußerste Bedürfniß. Soll jedoch dieser Unterricht auf eine entsprechende Weise und mit Nutzen gegeben werden, so darf er sich nicht auf die kurze Dauer von etwa 6 bis 8 Wochen beschränken, denn in dieser Zeit lernt der Mann kaum die nöthigsten Handgriffe im Satteln und Zäumen, in der Wartung des Pferdes, in der Führung der Waffen und in den ersten Bewegungen; er hat keine Zeit sich mit seinem Pferde vertraut zu machen, sich mit ihm so zu sagen zu identifiziren, was eine unerläßliche Bedingung ist; ein solcher Unterricht muß wenigstens vier bis sechs Monate dauern, wenn etwas Ersprießliches geleistet werden soll. Und nicht blos für die Bildung der Mannschaft ist diese Zeit nothwendig, sondern auch für die Schule der Pferde, denn es wird wohl keiner nähern Auseinandersetzung bedürfen, daß der beste Cavallerist sich in einer schlimmen Lage befindet, wenn er sich mit einem rohen, ungeschulten Pferde vor dem Feinde zeigen soll.

Durch diesen Centralunterricht würde dasjenige erzweckt, was am höchsten Noth thut, Gleichförmigkeit des Unterrichts. Es müßte dabei ausschließlich die deutsche Sprache angewendet werden, da weit aus der größere Theil der Reiterei aus den deutschen Cantonen herkommen wird, weil der Deutsche stets eine größere Vorliebe für diese Waffe, eine größere Anhänglichkeit an sein Pferd hat als der Franzose. In den Cantonen selbst würden dann nur Sammelplätze für einzelne Schwadronen gebildet, denn es wäre diese Reiterei keine Cantonscavallerie mehr, sondern einzig und ausschließlich eine eidgenössische. Für die Fortbildung würden zweckmäßige Wiederholungscurse, Lager- und Feldmanövres angeordnet, damit der Soldat das Gelernte nicht wieder vergißt. Auf diese Weise könnte man ein Ziel erreichen, nach dem auf jedem andern Wege vergebens gestrebt wird.

Nun aber kommen wir auf einen Punkt, auf dem unsere Gegner uns wahrscheinlich schon längst erwarteten, nämlich den Kostenpunkt. Man wird uns entgegen halten, daß unsere Vorschläge ungeheuern Aufwand nach sich ziehen und schon aus diesem Grunde nicht annehmbar seien. Wir selbst geben zu, daß die Kosten vermehrt werden, daß sie vielleicht bedeutend vermehrt werden, aber nur vielleicht. Bis jetzt schon sind die Kosten in den zwölf Cantonen, welche Cavallerie stellen, sehr hoch, und mit diesem großen Aufwande wird nichts, oder wenigstens so viel als nichts bezweckt. Würden nun diese Kosten von jedem Cantone für den Centralunterricht gegeben, und ihnen aus der eidgenössischen Casse die unter den Centralausgaben für diese Waffe beantragten Summen beigeschossen, so wird sich ein Cassenbestand bilden, der gewiß nahe zu den ganzen Bedarf decken würde. Gesetzt aber auch, es müßten noch Zuschüsse gemacht werden, so fragen wir: was ist ökonomischer, größere Summen für Etwas und zwar Nothwendiges auszugeben, oder kleinere für Nichts? Gewiß wird jeder Vernünftige das erste bejahend beantworten. Allein ausserdem können durch die Centralisation bedeutende Ersparnisse gemacht und durch solche die Kosten der Verlängerung des Unterrichts gedeckt werden. Ohne uns bei Zahlen aufhalten zu wollen, zu denen uns ohnedies die Materialien aus den verschiedenen Cantonen abgehen, möchten wir nur folgendes Wenige zu bedenken geben:

Jeder der Cavallerie stellenden Cantone hat einen Oberinstruktor, und nach Verhältniß seines Contingents mehr oder weniger Unterinstruktoren; es finden sich also in den zwölf Cantonen dieser Cathegorie zwölf Oberinstruktoren, welche wegen der mit ihrem Dienste verbundenen Kosten anständig bezahlt werden müssen (der von Bern hat 2500 Fr.). Wird nun ein Centralunterricht eingeführt, so können zwei tüchtige Offiziere diese zwölf Oberinstruktoren ersetzen; zehn werden erspart, und rechnen wir ihren Gehalt, ihre Pferderationen ꝛc., durchschnittlich nur zu 1600 Fr., so

werden dadurch 16,000 Fr. gewonnen, womit man wieder lange Rekruten instruiren kann.

Durch die Centralisirung bedarf es ebenfalls bedeutend weniger Unterinstruktoren, und ihre Zahl hängt von der Zahl der jährlich einzurückenden Rekruten ab. Es können also hier wieder bedeutende Ersparnisse gemacht, und dadurch die Kosten gedeckt werden. Wir wollen anderer kleinerer Sachen, wie Ersparnisse an den Reitschulen, Equipirung ꝛc. nicht spezieller erwähnen, sondern sie nur vorübergehend andeuten, und auf das Sprichwort aufmerksam machen: „Viele Wässerchen geben auch einen Bach.“

Diesemnach hegen wir die feste Ueberzeugung, daß eine Vermehrung der Reiterei und eine Verlängerung des Unterrichts die bisherigen Kosten nicht allzusehr vermehren werde; daß aber auch diese Vermehrung, möge sie nun auch noch so bedeutend sein als sie wolle, ein nützlicher Aufwand für eine der Schweiz, was man auch sagen mag, höchst nothwendige Waffe sei.

Allein ausser dem taktischen und rein militärischen Nutzen, den ein solch centralisirter Unterricht und eine Vermehrung der Cavallerie herbeiführen würde, dürfen wir einen weitern moralischen und einen materiellen nicht mit Stillschweigen übergehen.

Der moralische Nutzen würde der sein: durch die längere Casernirung und den längern Unterricht wäre es möglich, eine bessere Disziplin in der Truppe einzuführen, und sie zu überzeugen, daß militärische Mannszucht und Sklaverei himmelweit von einander verschieden sind, worüber so mancher in Irrthum befangen ist. Daß bessere Disziplin höchst Noth thut, werden uns alle Sachkundigen nicht widersprechen, und eben so wenig, daß sie in den wenigen Wochen des Rekrutenunterrichts nicht gehörig begriffen und aufgefaßt wird. Zeichnet sich nun das Corps, das sich schon durch Reichthum und Wohlhabenheit von den übrigen unterscheidet, auch durch musterhafte Mannszucht aus, so wird dies, wir zweifeln nicht daran, von dem wohlthätigsten Einflusse auf das Ganze sein.

Der materielle Nutzen aber wäre die unzweifelhafte Herbeiführung einer Verbesserung der Pferdezucht. Zuerst würde sich das Bedürfniß besserer, und für Reiterei tauglicherer Pferde herausstellen; jeder würde sich bemühen, selbst ein gutes Pferd zu erziehen, statt solches vom Auslande zu kaufen; der Vortheil, der hieraus entspränge, würde auch andere veranlassen, diesem wichtigen Theile der Landwirthschaft mehr Sorgfalt und Aufmerksamkeit zu widmen, und am Ende würde er sich unbestreitbar zu einem gewinnreichen Industriezweige ausbilden, durch welchen bedeutende Summen vom Auslande, namentlich von Frankreich, bezogen werden könnten. Statt aller Beispiele führen wir nur Würtemberg an. Dort werden die Pferde für Cavallerie und Artillerie im Lande selbst remontirt, statt früher im Auslande; die raisonablen Preise, welche die Regierung zahlt, ermuntert die Pferdezüchter und bald kann dieses Land mit allen andern hinsichtlich der Schönheit und Dauerhaftigkeit seiner Pferde rivalisiren.

Diese flüchtig hingeworfenen Bemerkungen schließen wir mit den Worten eines im Fache der Cavallerie competenten Mannes, des würtembergischen Generallieutenants, Grafen von Bismark *):

„Eine starke Reiterei, selbst bis zum Uebermaß „gesteigert, ist kein inneres Mißverhältniß eines Hee„res und hat die Streitkraft desselben noch niemals „geschwächt. Eine zahlreiche Reiterei begünstigt viel„mehr die großen Operationen, verstärkt das „Bewegungsprinzip und giebt einer Armee nicht nur „Sicherheit, sondern selbst Ruhe und Bequemlichkeit. „Dadurch werden entscheidende Umgehungen und kühne „Bewegungen möglich, und die Herrschaft über Raum „und Zeit wird gesicherter und ausgedehnter.

„Ohne die reiche Dotirung an Reiterei wäre „Friedrich II. gewiß unterlegen, denn ihm fehlten die „Mittel, sein Fußvolk bis zum großen Maßstab des „Uebergewichts zu erhöhen. Und da diese Mittel mit „der Dauer des siebenjährigen Kriegs stets abnahmen, „so sah sich der König gegen Ende desselben darauf „beschränkt, die Reiterei zu vermehren, während „das Fußvolk sich immer mehr verminderte.

„Ein entschiedener Mangel an Reiterei vermin„dert das Bewegungsprinzip des Heeres, untersagt „das kühne Wagen und nöthigt die Operationen lang„samer einzurichten; ein Sieg ist selten entscheidend, „noch seltener giebt er eine Ernte. Der Sicherungs„dienst leidet und das Ganze nimmt einen ängstlichen „ungewissen Charakter.“

Ein ehemaliger Cavallerie-Offizier aus den Zeiten der Feldzüge Napoleons.

---

*) Die kaiserlich-russische Kriegsmacht im Jahr 1835, S. 244.